

EIN MISSGLÜCKTES INTERVIEW.

Von

ARTHUR HÜBSCHER (München).

In den letzten Jahren seines Lebens hatte Schopenhauer sich häufig über die zunehmenden „Lasten der Celebrität“ zu beklagen. Bettel- und Huldigungsbriefe kamen, auswärtige Besucher stellten sich ein, Klatsch aller Art wurde herumgetragen, sogar die Zeitungen begannen sich mit seiner Person zu beschäftigen. Im Herbst 1859 brachten zwei sächsische Blätter kurz hintereinander größere Aufsätze über ihn: In der Leipziger „Novellen-Zeitung“ vom 14. September 1859 erschien ein Frankfurter Feuilleton von Amely Bölte, in der Dresdener „Constitutionellen Zeitung“ vom 1. Oktober 1859 (Nr. 227) ein langer, mit B. M. gezeichneter Aufsatz, der ein Gespräch mit Schopenhauer wiedergab. Schopenhauer, den ein Brief David Ashers darauf hingewiesen hatte, war über die beiden Veröffentlichungen wenig erbaut und äußerte sich dementsprechend in Briefen an seine Freunde.

Den wichtigeren der beiden Aufsätze, den des Dresdener Advokaten B. M. (= Bernhard Miller), hat Franz Mockrauer im X. Jahrb. 1921, S. 108 ff., ans Licht gezogen¹. Den zweiten können wir, nach dem Exemplar der Würzburger Universitätsbibliothek, anscheinend dem einzigen heute noch vorhandenen, im folgenden zum Abdruck bringen. Zunächst aber seien die brieflichen Äußerungen Schopenhauers über den Fall Amely Bölte zusammengestellt. Schopenhauer schreibt

an David Asher, 10. November 1859 (D XV, 748): „Vielen und aufrichtigen Dank für Ihre litterarischen Notizen! am Meisten für die der Novellen-Zeitung und der Konstitutionellen: denn von beiden hätte ich ohne Sie nichts erfahren, und habe müßen die Blätter kommen lassen... Die *Madame* in der Novellen-Zeitg. ist augenscheinlich erbost, daß ich nicht mit ihr habe konversiren wollen, sondern mein taubes Ohr vorschützte; — das hätte nämlich einen Artikel geben sollen, die Zeche im *Hotel* zu bezahlen! Aber mit mir war nichts zu machen.“

an E. O. Lindner, 21. November 1859 (D XV, 754): „Ein Gegenstück [zu dem Artikel in der Konstit. Zeitung] liefert *Mad Bölte* in der Novellenzeitung vom 14 Septr. mit der ich nicht gesprochen habe: dies war ihr ein Strich durch die Rechnung, nämlich die Hotels-Rechnung, welche sie (8 Tage neben mir sitzend) durch die schönen Berichte der geistreichen Gespräche, die wir führen würden, zu bezahlen gedachte: aber ich war stumm wie ein Fisch. Da hat sie ihrem *dépit* Luft gemacht in obiger Novellenzeitung.“

an Julius Frauenstädt, 6. Dezember 1859 (D XV, 765): „Ich

¹ Vgl. auch Arthur Schopenhauers Gespräche, herausgegeben von Arthur Hübscher, XX. Jahrb. 1933, S. 338 ff.

kriege wohl nicht die Hälfte zu sehn von dem was über mich geschrieben wird: das in der Konstitutionellen, wie auch das in der Novellen-Zeitung, vom 14. September, hat mir Asher angegeben, sonst ich es nicht würde erfahren haben. Letzteres ist eine satirische Beschreibung meiner Person von Mad. Bölte, weil ich nicht habe mit ihr konversiren wollen, bei Tische: — 8 Tage lang: mit den Protokollen dieser gehofften Konversationen gedachte sie ihre Hotels-Rechnungen zu bezahlen.“

an J. A. Becker, 18. Januar 1860 (D XV, 773): „Ich fange an, auch die Lasten der Celebrität zu fühlen: meine Tischreden in die Zeitung gesetzt, meine Person beschrieben, karikirt, Klatsch jeder Art, u. s. w. u. s. w. Der überall thätige Neid! —“

an Adam von Doß, 1. März 1860 (D XV, 805): „Die Symptome meiner Celebrität mehren sich auffallend. Von seltsamen Briefen u. Besuchen nicht zu reden, — in der «Novellen-Zeitung» v. 14 Septr steht eine mißliebige Beschreibg meiner Person an der *table d'hôte*, von Mad: Bölte, die erbost war, weil ich nicht mit ihr konversiren gewollt, 8 Tage lang, da sie neben mir geseßen, zu solchem Zweck, od: vielmehr zu dem der Bezahlung ihrer Hotel-Rechnung durch die Protokolle unsrer projektirten geistreichen Gespräche! *Brava!* —“

Obwohl der Aufsatz sich nur zum Teil mit Schopenhauer beschäftigt, geben wir ihn im genauen, unverkürzten Wortlaut wieder, um den Geist zu kennzeichnen, mit dem Schopenhauer hier gesehen und beurteilt wird:

Aus der Gegenwart. Von der Reise. (v. Amely Bölte).²

Frankfurt am Main, im August.

Wir befinden uns hier in einem prächtigen Gasthof, dem Hôtel d'Angleterre, am Roßplatze; da sieht man bis an die „Zeile“ hinab — dieses Eldorado der Frankfurter Kaufläden, hört Mittags die Regimentsmusik, wenn sie dem Bundestage ihre Marschlieder zum Besten gibt, und sieht zur Linken nach dem Guttenberg-Monumente hinüber, von dem nicht ferne auch Goethe auf hohem Piedestal vornehm auf seine Vaterstadt herabsieht. — Börne und Heine dagegen hat man hier zu verewigen vergessen, wahrscheinlich weil sie nicht an der Börse speculirten, eine Anforderung, die man an jeden großen Menschen, wie billig, heutzutage stellen kann.

Mein erster Ausgang ging in den neu angelegten Zoologischen Garten. Ich muß bekennen, daß es mir dort sehr wohl gefiel. Die Thiere, besonders die Vögel, sind vorzüglich, die Anlagen allerliebste, und die blauen Taunusberge in der Ferne sorgen auch dafür, das Bild einer Landschaft hinzuzufügen, die unserem Bedürfniß entspricht, wenn wir vom Engen auf das Weite, von dem Nahen auf das Ferne blicken möchten. Restaurationen bieten Erfrischungen, Sitze im Freien und unter Überdachung schützen gegen den Wechsel der Witterung; zwei Mal wöchentlich bläst

² „Novellen-Zeitung“, 3. Folge, 5. Jahrgang, Leipzig 1859, Nr. 37 vom 14. September 1859 (Ganze Reihe Nr. 827).

ein Musikchor alle möglichen christlichen und jüdischen Melodien ganz vortrefflich. Das Entrée — 24 Kreuzer — ist hoch genug, um nicht zu viele Leute zuzulassen. An den Concerttagen wanderten so schöne Garderoben dort umher, daß die armen Papageyen und Goldfasane davor erblaßten. —

Welch ein Abstand, aus diesem tollen Treiben, das wir Leben nennen, nach Offenbach sich versetzt zu finden, an das Ufer des Mains, wo Goethe mit seiner Lilli spazieren ging, wo Bettina zu ihrer Großmutter Sophie Laroche wallfahrtete, wo der Schlossersche Garten mit seinem Schatten winkte, und die stille Landschaft, die in Purpurgluth sich senkende Sonne zu sinnigem Insichgehen einlud! — Dort saß ich in der Abendkühle neben Gutzkow und plauderte mit ihm von Vergangenen und Gegenwärtigem, von dem was war, und dem was unsere Hoffnung für die Zukunft herbeiwünschte.

Hier an der Table d'hôte sitze ich neben Schoppenhauer [so!], dem Sohne der Johanna, dem berühmten — d. h. jetzt kürzlich erst berühmt gewordenen Philosophen, jetzt, wo sein Haar gebleicht und seine Tage gezählt sind, und er nur noch auf einem Ohre hört. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Es schmeckt dem Philosophen übrigens so vortrefflich, daß er mit seiner vortrefflichen Verdauung wohl noch über unseren großen Humboldt hinaus kommen möchte an Jahren. Als Stammgast wird er von dem Wirthe jedem Fremden gezeigt, und so gelangt er zu der Ehre, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit zu werden. Das stört ihn wenig. Er ißt, sieht die Gäste durch seine Lorgnette an, liest die Zeitung, lacht in sich hinein und ißt weiter. Seine Theorie, es sei zwischen dem Menschen und dem Thiere eben kein großer Unterschied, macht ihn den Freuden der Tafel nicht abhold. Es ist ein Vergnügen ihm zuzusehen. — Ein weiteres Vergnügen konnte ich, leider! nicht von seiner Nähe haben, denn ich saß vor seinem schlechten Ohre. — Oft auch lesen sich die Gedanken bedeutender Menschen am besten, und diese Erfahrung macht mich träge, ihre persönliche Bekanntschaft zu suchen oder zu wünschen.

Ich war in Wiesbaden schon zwei Mal, und stand dort an den Spieltischen, horchte auf das immerwährende „*Le jeu est fait!*“ und sah die ängstlichen Mienen an, welche nach diesen mit heiserer Stimme wiederholten Worten der Hand des Croupiers folgten, bis das Schicksal ihres gesetzten Geldstückes entschieden. Ach! und wie manches Menschen Schicksal mochte damit auch zugleich bestimmt sein! — Die Gesellschaft dort ist schlecht, über Begriff schlecht! — Man spielt, aber fast im Kittel! An einem Sonntagmorgen sieht man das Landvolk um die grünen Tische sich drängen, Mädchen, Frauen aus den Bürgerclassen hier ihren Wochenlohn wagen, um — das Glück zu erhaschen, und von der falschen Göttin getragen zu sein. Überall spielen Frauen. — Pariserinnen sind es jedoch besonders, welche als eigentliche Spielerinnen auftreten, mit einem Haufen Gold vor sich, die Lorgnette im Auge, kühn ihre Nummer be-

setzen, und — gewinnen. Aber — schön sind sie nicht, die hier spielen: wahrhafte Vogelscheuchen haben sich hier an die Bank gesetzt, um durch ihre Häßlichkeit die Männer zu vertreiben, — ein ehrenwerthes Vorhaben für eine Pariserin und auch ein ganz neues, doch leider ohne Erfolg. — Ein kleines Mädchen saß ganz bescheiden den lieben langen Tag da mit ihren Gulden und besetzte *impaire* und nichts als *impaire*. Das konnte sie nicht reich machen, vielleicht aber doch arm. Sie schien nicht viel zu verlieren zu haben. Ernste Beobachtungen lassen sich an diesen Spielischen anstellen. Was die Menschen auch hier suchen, ist das Glück, das, als Spiel der Leidenschaften doch Niemand blüht. Wagen und gewinnen, ja; — *go ahead*, wie der Amerikaner sagt; aber im Streben und Erringen durch die eigene Kraft.

Wir waren frühmorgens ausgefahren, um dem russischen Gottesdienste beizuwohnen, der in einer auf der Anhöhe eine halbe Stunde von Wiesbaden gelegenen Kapelle gehalten wird, welche dazu vom Kaiser Nicolaus für seine hier verstorbene Tochter erbaut worden ist. Der kleine Tempel mit seinen nach russischem Style vergoldeten Kuppeln lag reizend versteckt in dem ihn umschattenden Walde, und bot eine weite Fernsicht in die Ebene hinaus. Etwa ein Dutzend Wagen mit den zum Bad hier anwesenden Russen war uns gefolgt, und die kleine Gemeinde in dem schönen, elegant ausgeschmückten Gotteshause bot ein Bild der zierlichsten französischen Toiletten. Man verneigte sich, kniete, und küßte schließlich das von dem Popen hingehaltene Christusbild, und kehrte dann in der glühenden Mittagshitze in einen Gasthof zurück, wo es, weil es Sonntag war, von Gästen aus der Umgegend wimmelte.
